

Kausale Theorien der Wahrnehmung und holistischer Hintergrund¹

Wolfgang Huemer

Wahrnehmungserlebnisse haben einen besonderen Stellenwert in der Philosophie des Geistes. Zum einen stehen sie in einer kausalen Beziehung zum wahrgenommenen Gegenstand, die mit Hilfe der Gesetze der Naturwissenschaften, vor allem der Physik und der Neurophysiologie, beschrieben werden kann. Andererseits stehen sie in rationalen Beziehungen zu anderen mentalen Ereignissen, sie liefern Begründungen für propositionale Einstellungen wie Glaubens- und Wissenseinstellungen. Diese rationalen Beziehungen unterliegen den Gesetzmäßigkeiten der Logik und sind als solche *normativ*—in einem schwachen Sinne, nämlich in dem Sinne in dem man von der Logik als der *Kunst des richtigen Denkens* spricht und in dem jede logische Schlussfolgerung die Möglichkeit eines Fehlers erlaubt.

Diese Doppelrolle der Wahrnehmungserlebnisse wirft, wie Wilfrid Sellars in seiner Attacke auf den Mythos des Gegebenen gezeigt hat, eine zentrale Schwierigkeit auf. Sellars argumentiert, dass rohe Sinnesdaten, die als Teil einer kausalen Kette mit Hilfe der Gesetze der Naturwissenschaften beschrieben werden können, nicht als Begründungen für propositionale Einstellungen dienen können, da sie keinen propositionalen Gehalt haben. Propositionale Einstellungen können, so Sellars, nur von anderen propositionalen Einstellungen gerechtfertigt werden. Der Versuch, rohe Sinnesdaten in rationale Beziehung zu propositionalen Einstellungen zu setzen ist, so Sellars, “ein radikaler Fehler, ein Fehler von der Art des sogenannten ‘naturalistischen Fehlschlusses’ in der Ethik”² (Sellars, 1954, § 5).

Im folgenden will ich das Wechselverhältnis von kausaler und rationaler Beschreibung der Wahrnehmungserlebnisse diskutieren. Ich werde dabei Argumente von Dretske und Haugeland aufgreifen, die zeigen, dass ein rein kausaler Ansatz keine zufriedenstellende Erklärung von Wahrnehmungserlebnissen liefern kann. Dann werde ich zeigen, wie eine Verbindung von kausalem und holistischem Ansatz vermeiden kann, den von Sellars kritisierten Fehlschluss zu begehen. Im Abschluss werde ich die ontologischen Implikationen dieser Position diskutieren.

I

Fred Dretske präsentiert in seinem Buch *Knowledge and the Flow of Information* ein interessantes Argument gegen rein kausale Theorien der Wahrnehmung. Gemäß diesen Theorien beziehen sich unsere Wahrnehmungserlebnisse auf Gegenstände unserer direkten physikalischen Umgebung, weil sie von diesen Gegenständen verursacht werden. So ist etwa dieser Tisch hier der Gegenstand meines gegenwärtigen Seherlebnisses, weil er dieses

Wahrnehmungserlebnis verursacht. Dretskes Argument beruht auf der Feststellung, dass der Tisch nicht *die* Ursache meines Wahrnehmungserlebnisses ist, sondern vielmehr ein Glied einer langen Kette von Ursache und Wirkung, deren letztes Glied (zumindest in der für uns relevanten Beschreibung) das Wahrnehmungserlebnis ist: Mein Seherlebnis des Tisches wird von neurophysiologischen Prozessen verursacht, die wiederum von einer Reizung der Netzhaut verursacht wurden. Diese wiederum wurde von Lichtstrahlen verursacht, die von der Tischoberfläche reflektiert wurden, aber schon zuvor in einer Kette kausaler Wechselbeziehungen standen: sie wurden von der Sonne ausgesendet, sind in unsere Atmosphäre eingetreten, wo sie, bis sie von der Tischoberfläche reflektiert wurden, in kausalen Wechselbeziehungen zu Luftpartikeln etc. gestanden sind. Der Tisch, bzw. die Reflexion der Lichtstrahlen an der Oberfläche des Tisches ist also nur ein Glied dieser kausalen Kette, und rein kausale Theorien der Wahrnehmung können, so Dretske, nicht erklären, warum ausgerechnet dieses Glied als Gegenstand des Wahrnehmungserlebnisses beschrieben wird. Die Vertreter der kausalen Theorie müssten ein Kriterium angeben, das uns erlaubt, ein Glied dieser langen kausalen Kette bevorzugt zu behandeln, was aber bislang ausgeblieben ist. Das heißt aber nicht, dass kausale Theorien gänzlich falsch wären. Sie sind immer noch wichtig, wenn es darum geht, die kausale Kette, die zum Wahrnehmungserlebnis führt, so detailliert wie möglich zu beschreiben. Sie können aber keine Antwort auf die zentrale Frage geben, warum dieser Tisch der Gegenstand bzw. Inhalt meines gegenwärtigen Wahrnehmungserlebnisses ist.

Dretskes Lösung dieses Problems beruht auf der Feststellung, dass neben der rein kausalen Kette eine zweite Kette besteht, deren letztes Glied unser Wahrnehmungserlebnis ist, nämlich eine Kette von Informationsbeziehungen. Dabei gelten die folgenden Grundsätze:

- 1.) Ein Sachverhalt kann Informationen über entfernte Ursachen enthalten, ohne Informationen über nähere Ursachen zu enthalten, wie es der Fall ist, wenn ein Sachverhalt von einem anderen über mindestens zwei verschiedene kausale Ketten verursacht werden kann.
- 2.) Wenn ein Sachverhalt Informationen über eine seiner Ursachen enthält, kann er auch Informationen über die Ursachen dieser Ursache enthalten.
- 3.) Ein Sachverhalt S1 ist eine primäre Repräsentation eines anderen Sachverhaltes S2, wenn S2 die nächste (direkte oder indirekte) Ursache von S1 ist, über die S1 Informationen enthält.

Mit Hilfe dieser Bestimmungen kann Dretske erklären, warum der Gegenstand der Wahrnehmung eine spezielle Rolle in der kausalen Kette spielt. Dretske stellt fest:

the object of the experience in question (what it is we see, hear, smell and taste) is that object (or set of objects) whose properties the experience represents in a primary way (Dretske, 1981, 162).

Demzufolge ist der Tisch Gegenstand meines Tisch-Seherlebnisses, weil er von diesem primär repräsentiert wird: er ist, so Dretske, die nächste Ursache, über die das Seherlebnis Informationen enthält. Dazu muss Dretske zeigen, dass der Tisch über mehrere kausale Ketten Tisch-Seherlebnisse verursachen kann, denn sonst würde es sich ja nicht um eine primäre Repräsentation des Tisches handeln. Dies ist möglich, so Dretske, weil ich den Tisch von verschiedensten Perspektiven, unter verschiedensten Lichtverhältnissen sehen kann. Bei jedem dieser Seherlebnisse wird ein etwas anderes Bild auf die Netzhaut projiziert und damit die Netzhaut anders gereizt; die neurologische Stimulation variiert dramatisch. Jedes dieser Erlebnisse wird demnach von einer *anderen Art* von Netzhautreizung verursacht, in der jeweils verschiedene Zellen in verschiedener Weise gereizt werden, weshalb das Seherlebnis eine primäre Repräsentation des Tisches und der Tisch also der Inhalt des Seherlebnisses ist.

II

Dretskes Lösung dieses Problems ist nicht unproblematisch. So könnte man etwa argumentieren, dass sein Ansatz dem Prinzip der ontologischen Sparsamkeit widerspricht, da er annehmen muss, es gäbe Informationsbeziehungen in der Welt. Nach *Ockham's razor* ist demnach eine Erklärung, die ohne die Annahme der Existenz von Informationsbeziehungen auskommen kann, vorzuziehen.

Abgesehen von diesem Problem zeigt John Haugeland in seinem Artikel "Objective Perception", dass auch Dretskes Theorie der Informationsbeziehungen nicht ausreicht, den Gegenstand des Wahrnehmungserlebnisses zu bestimmen. Dretskes Argument beruht, wie wir oben gesehen haben, auf der Annahme, dass der Tisch, abhängig von Perspektive, Lichtverhältnissen, usw. eine jeweils andere Art der Reizung meiner Netzhaut verursacht. Haugeland wendet dagegen ein, dass die Frage, ob es sich bei zwei Netzhautreizungen um Ereignisse derselben Art handelt oder nicht, davon abhängt, welche Arten man beachtet: "whether two instances differ in kind depends on which kinds are being considered" (Haugeland, 1996, 245). Um die Prämisse seines Argumentes, dass ein- und derselbe Gegenstand durch verschiedene Arten der Netzhautreizung Wahrnehmungserlebnisse verursachen kann, rechtfertigen zu können, müsste Dretske zeigen, dass *alle* Netzhautreizungen, die Wahrnehmungserlebnisse, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind, verursachen, in keinerlei Hinsicht ähnlich sind, da sie ja ansonsten, aufgrund dieser Ähnlichkeit, als Netzhautreizungen derselben Art beschrieben werden könnten. Das scheint aber unmöglich zu sein, da es die Möglichkeit, verschiedene Wahrnehmungserlebnisse von ein- und demselben

Gegenstand (unter verschiedenen Lichtbedingungen und Perspektiven) zu haben, unterwandern würde. Hätten *alle und nur die* Netzhautreizungen, die zu den verschiedenen Wahrnehmungserlebnissen von diesem Tisch führen, nicht etwas gemeinsam, dann könnten sie wohl kaum Wahrnehmungserlebnisse von ein- und demselben Gegenstand sein. Mit anderen Worten, *alle und nur diese* Netzhautreizungen müssen sich in irgendeiner Weise ähnlich sein, es muss einen Aspekt geben, in dem sie und nur sie sich gleichen, und der es ermöglicht, dass sie verschiedene Wahrnehmungserlebnisse von ein- und demselben Gegenstand verursachen können. Aufgrund dieser Gemeinsamkeit können all diese Netzhautreizungen aber als Reizungen derselben Art beschrieben werden. Gemäß Dretskes Bestimmung würde das aber heißen, dass das Wahrnehmungserlebnis eine primäre Repräsentation dieser Art der Netzhautreizung, und nicht des Tisches, der die Reizungen verursacht, wäre. Demnach wäre aber die Art der Netzhautreizung und nicht der Tisch der Gegenstand unseres Wahrnehmungserlebnisses, was zeigt, dass auch Dretskes informationstheoretischer Ansatz nicht in befriedigender Weise erklären kann, wie wir den Tisch aus der langen Kette der kausalen Vorgänger unseres Wahrnehmungserlebnisses herausgreifen und als Gegenstand unseres Erlebnisses bezeichnen können.

Dieses Argument von Haugeland schränkt aber in keiner Weise die Stärke von Dretskes negativem Argument gegen kausale Theorien der Wahrnehmung ein: rein kausale Theorien können nicht erklären, warum ein Glied der kausalen Kette zum intentionalen Gegenstand des jeweiligen Wahrnehmungserlebnisses wird. Daneben gibt es aber noch ein zweites, ebenso drängendes Problem: ein und dieselbe kausale Kette kann zwei Wahrnehmungserlebnisse auslösen, die auf einen jeweils anderen Gegenstand gerichtet sind. Nehmen wir etwa an, ich stünde vor einem Schachbrett und schaue auf die Figur im linken vorderen Eck. Der Gegenstand meines Wahrnehmungserlebnisses ist eine schwarze Schachfigur, oder genauer: ich *sehe* einen schwarzen Turm. Nehmen wir weiter an, an meiner Stelle würde nicht ich, sondern eine andere Person stehen, die noch nie ein Schachspiel gesehen hat, ja nicht einmal von dessen Existenz weiß. Was sieht diese Person, wenn sie auf das linke, vordere Eck des Schachbrettes schaut? Sie sieht nicht, wie ich, einen schwarzen Turm; der Inhalt ihres Seherlebnisses kann besser als schwarze, hölzerne Figur mit einer bestimmten Form beschrieben werden. Auch wenn die kausale Einwirkung auf unsere Sinnesapparate exakt dieselbe ist, sind unsere Wahrnehmungserlebnisse dennoch auf zwei verschiedene intentionale Gegenstände gerichtet, nämlich auf den schwarzen Turm bzw. die schwarze Holzfigur.

Der entscheidende Unterschied in diesen beiden Fällen ist nicht die kausale Einwirkung des Gegenstandes auf unsere Sinnesorgane, sondern die Tatsache, dass mein Hintergrundwissen Informationen über das Schachspiel und dessen Grundregeln enthält, während das bei der anderen Person nicht der Fall ist. Aus diesem Beispiel wird klar, dass der Gegenstand meines

Wahrnehmungserlebnisses nicht bloß von der kausalen Einwirkung der Umwelt auf meinen Wahrnehmungsapparat abhängt, sondern auch von dem Hintergrundwissen der wahrnehmenden Person. Der Gegenstand unserer Wahrnehmungserlebnisse hängt demnach von einem holistischen Hintergrund anderer mentaler Episoden ab, oder, um einen Sprachgebrauch aufzugreifen, den wir bei Haugeland und, interessanterweise, auch bei Edmund Husserl finden, davon, wie wir den Gegenstand konstituieren.

Haugeland schlägt vor, das von Dretske aufgeworfene Problem der kausalen Theorien der Wahrnehmung auf die folgende Art zu lösen: Der Gegenstand spielt deshalb eine besondere Rolle in der langen kausalen Kette, die das jeweilige Wahrnehmungserlebnis verursacht, weil wir konstitutiven Standards verpflichtet sind, die dem Gegenstand eine besondere Rolle in dieser kausalen Kette zuschreiben. Diese konstitutiven Standards bilden einen holistischen Hintergrund, ohne den wir keine Wahrnehmungserlebnisse, die auf Gegenstände gerichtet sind, haben könnten. Demnach ist der Tisch, und nicht etwa die Art der Reizung unserer Netzhaut, der Gegenstand unseres Wahrnehmungserlebnisses, weil wir konstitutive Standards haben, in denen Tische, nicht aber Netzhautreizungen eine wichtige Rolle spielen. Deutlicher noch im Falle der Schachfiguren: Wenn ich auf ein Schachbrett schaue, so sehe ich Bauern, Läufer und Türme, etc., weil die Schachregeln einen integrativen Bestandteil meiner konstitutiven Standards, also meines holistischen Hintergrundes sind. Wenn aber eine Person, die mit den Schachregeln überhaupt nicht vertraut ist, auf dasselbe Schachbrett schaut, sieht sie weiße und schwarze Holzfiguren, weil ihre konstitutiven Standards zwar nicht die Schachregeln, wohl aber eine Reihe von Annahmen beinhalten, die es erlauben, weiße und schwarze Holzfiguren zu sehen.

Das Beispiel der Schachwahrnehmung könnte den Eindruck erwecken, dass hier nicht ein allgemeines Problem der Wahrnehmung, sondern ein Sonderfall diskutiert wird, in dem ein Gegenstand, eine schwarze Holzfigur, *als* etwas anderes, in diesem Falle *als* schwarzer Turm, *interpretiert* wird. Genau betrachtet, so könnte man argumentieren, haben beide Wahrnehmungen denselben Gegenstand, nämlich eine schwarze Holzfigur. Dieser Gegenstand wird von dem Schachexperten *als* schwarzer Turm interpretiert, während bei der anderen Person dieser Interpretationsschritt einfach ausbleibt.

Diese Argumentationslinie setzt aber voraus, dass wir ohne weiteres schwarze Holzfiguren als Gegenstände wahrnehmen können, die wir dann, in einem weiteren Schritt, abhängig von unseren konstitutiven Standards, ev. als andere Gegenstände interpretieren. Doch selbst diese Wahrnehmung von schwarzen Holzfiguren setzt konstitutive Standards voraus, die es uns erlauben, etwas *als* schwarze Holzfigur zu sehen, usw. Um einen infiniten Regress zu vermeiden, müsste der Kritiker also argumentieren, dass es eine Reihe von Basisgegenständen gibt, deren Wahrnehmung nicht von konstitutiven Standards abhängt. Die Wahrnehmung aller anderen Gegenstände wä-

re dann lediglich eine Interpretation dieser Basisgegenstände *als* etwas anderes. Die Schwierigkeiten dieser Position sind, wie ich meine, offensichtlich. Die Wahrnehmung der meisten Gegenstände des Alltags würde einen oder mehrere Interpretationsschritte voraussetzen, und man müsste erklären, wie es möglich ist, dass wir für eine so grundlegende Aktivität keinerlei phänomenologischen Befund haben. Zudem müsste man angeben können, welche Gegenstände als Basisgegenstände in Frage kommen könnten und wie es möglich ist, dass wir diese, unabhängig von konstitutiven Standards, als Gegenstände wahrnehmen können, womit wir wiederum auf das von Dretske aufgeworfene Problem zurück kommen. Haugeland folgert deshalb, dass jede Gegenstandswahrnehmung von konstitutiven Standards bestimmt wird, dass also jedes Wahrnehmungserlebnis einen holistischen Hintergrund verlangt.

Diese Position hat interessante ontologische Implikationen. Wenn wir Gegenstände wie Schachfiguren und Computer etc. direkt wahrnehmen können — und nicht andere Gegenstände *als* solche interpretieren — so legt das die Annahme nahe, dass diese Gegenstände Teil unserer physikalischen Umwelt sind. In anderen Worten, Schachfiguren, Tiere, Flugzeuge, Kaugummis, Universitäten, Computer, etc. sind reale Teile des Mobiliars unserer Welt, und nicht etwa Gegenstände zweiter Ordnung, die auf anderen Gegenständen beruhen. Zudem nehmen wir all diese Gegenstände so wahr, wie sie wirklich sind³. Sie haben aber verschiedene Aspekte, und, abhängig von den konstitutiven Standards, die unsere Wahrnehmung bestimmen, nehmen wir den Gegenstand unter einem bestimmten Aspekt wahr. Dies erklärt, warum wir die Figur auf dem Schachbrett einmal als schwarzen Turm, einmal als schwarze Holzfigur und etc., wahrnehmen können.

III

Die Stärke der Argumente von Haugeland und Dretske liegt darin, dass sie nicht leugnen, dass die kausale Beziehung zwischen Wahrnehmungserlebnis und wahrgenommenem Gegenstand eine wesentliche Rolle spielt. Sie versuchen lediglich, diese kausalen Theorien durch Informationsbeziehungen bzw. einen holistischen Hintergrund zu ergänzen, und damit die aufgeworfenen Probleme zu lösen. Gleichzeitig vermeidet Haugelands Ansatz den von Sellars kritisierten Fehlschluss des Mythos des Gegebenen.

Damit kann man der eingangs erwähnten Doppelrolle der Wahrnehmungserlebnisse Rechnung tragen. Werden sie vor einem holistischen Hintergrund beschrieben, so werden sie in ihren rationalen Beziehungen zu anderen mentalen Episoden, und somit als Positionen im logischen Raum der Vernunft gefasst. Damit erklärt sich, wie Wahrnehmungserlebnisse Begründungen für andere propositionale Einstellungen abgeben können, die den — intrinsisch normativen — Gesetzen der Logik unterliegen. Es zeigt sich aber auch, dass diese rationalen Beziehungen eine viel größere Rolle spielen, als ursprünglich skizziert: Wahrnehmungserlebnisse stehen in einem echten

Netz rationaler Beziehungen zu anderen Positionen im logischen Raum der Vernunft. Sie geben nicht nur Begründungen für (empirische) Glaubens- und Wissenseinstellungen ab, sind also nicht nur Basis für weitere Schlussfolgerungen. Vielmehr hängt ihr eigener empirischer Gehalt von konstitutiven Standards, also von anderen Positionen im logischen Raum der Vernunft ab. Verstehen wir diese rationalen Beziehungen in einem engen Sinne als logische Schlussfolgerungen, so können wir demnach sagen, dass Wahrnehmungserlebnisse nicht nur Prämissen, sondern auch Konklusionen dieser rationalen Beziehungen im logischen Raum der Vernunft sind.

Mit dieser Rolle des holistischen Hintergrundes ist es zudem ein leichtes, dem sozialen Aspekt des logischen Raums der Vernunft voll Rechnung zu tragen. Die konstitutiven Standards, die unsere Wahrnehmungserlebnisse bestimmen, werden von unserer physikalischen und sozialen Umwelt bestimmt. In manchen Fällen, wie zum Beispiel im Falle der Schachregeln, handelt es sich um explizit formulierte Regeln, die sprachlich kommuniziert werden; in anderen um Standards, die sich aus der Interaktion mit unserer (physikalischen und sozialen) Umwelt ergeben. Diese konstitutiven Standards werden in den meisten Fällen durch unser soziales Verhalten kommuniziert. Das heißt aber nicht, dass sie nicht auch ausformuliert und sprachlich kommuniziert werden könnten. Es ist aber unmöglich, den gesamten Hintergrund auf einmal sprachlich zu fassen, also alle unsere inexpliziten Annahmen (*tacit beliefs*) auf einmal explizit zu formulieren. Die Künstliche Intelligenz-Forschung der siebziger Jahre hat ein ähnliches Projekt verfolgt und die Schwierigkeiten dieses Ansatzes deutlich aufgezeigt.⁴

Neben der Beschreibung von Wahrnehmungserlebnissen als Positionen im logischen Raum der Vernunft erlaubt es dieser Ansatz aber auch, sie mit Hilfe einer naturwissenschaftlichen Theorie als Teil einer kausalen Kette zu beschreiben. In diesem Zusammenhang werden sie allerdings nicht als propositionale Einstellungen beschrieben, es wird also von ihrem empirischen Gehalt abgesehen. So beschrieben können Wahrnehmungserlebnisse keine Begründungen für andere propositionale Einstellungen liefern — ein solcher Ansatz würde in den Mythos des Gegebenen fallen. Es ist im Rahmen einer solchen Theorie aber durchaus möglich, die neurophysiologische Basis unseres mentalen Lebens auf einem subpersonalen Level zu erforschen.

IV

In meinen bisherigen Ausführungen habe ich im Anklang an Sellars mentale Episoden als Positionen im logischen Raum der Vernunft beschrieben, die zueinander in Begründungszusammenhängen stehen. Diese Beschreibung mag von einem phänomenologischen Standpunkt aus überraschend klingen. So plausibel es klingen mag, dass viele unserer Glaubens- und Wissenseinstellungen von Wahrnehmungserlebnissen begründet werden, dass es also eine strikt logische Abhängigkeit zwischen diesen Einstellungen gibt, so unplausibel mag das als allgemeine Beschreibung unseres mentalen Lebens

klingen. Viele Aspekte unseres mentalen Lebens scheinen wenig mit den strikten Gesetzen der Logik zu tun zu haben, vor allem wenn wir an alltägliche Phänomene wie kreatives Denken, Phantasie oder freie Assoziation denken. Sellars spricht aber hauptsächlich von Implikationsbeziehungen, die zwischen unseren mentalen Episoden bestehen.

Um die weite Spannbreite der tatsächlichen Vorgänge in unserem mentalen Leben zufriedenstellend beschreiben zu können, müssen wir, wie ich meine, den Begriff der "rationalen Beziehung" weit fassen, in einem Sinn, der über den der strikt logischen Rechtfertigung hinausgeht. Dies wird deutlich, wenn wir an das Beispiel der Erinnerung denken: wenn ich etwa ein bestimmtes Lied höre, so löst das bei mir eine Reihe von Erinnerungen aus, etwa an den Tag, an dem ich meinen Partner zum ersten Mal getroffen habe. Diese Erinnerung ist im strikt logischen Sinne von Wahrnehmungserlebnissen gerechtfertigt, die ich in der Vergangenheit hatte. Ausgelöst aber wurde sie von einem ganz anderen Erlebnis, nämlich dem Hören der Melodie.

Mit diesem Beispiel will ich nicht zeigen, dass der Rechtfertigungszusammenhang zwischen einem vergangenen Erlebnis und meiner gegenwärtigen Wiedererinnerung irrelevant für die Beschreibung des Aktes der Wiedererinnerung ist. Im Gegenteil, hätte ich in der Vergangenheit gewisse Erlebnisse nicht gehabt, wäre ich nicht gerechtfertigt, überhaupt von einem Akt der Wiedererinnerung zu sprechen. Ich will damit lediglich darauf aufmerksam machen, dass es eine weitere Spannbreite rationaler Beziehungen gibt, und dass eine phänomenologische Beschreibung unseres Bewusstseinslebens nur dann in einer angemessenen Form geschehen kann, wenn wir diese Spannbreite voll ausschöpfen.

Zu diesen rationalen Beziehungen zähle ich kreatives Denken, Imagination, aber auch passive Prozesse, wie diejenigen, die Husserl 'passive Synthesis' oder 'Assoziation' nennt. Die Tatsache, dass manche dieser Prozesse passiv genannt werden, heißt aber nicht, dass es sich dabei um kausale Zusammenhänge handelt, wie sie im logischen Raum der Natur bestehen. Es liegt im Bereiche unserer Willensfreiheit, diese passiven Prozesse zu verändern, wenn das auch naturgemäß nicht immer leicht ist. So können wir etwa in manchen Fällen trotz gleichbleibender kausaler Einwirkung auf unsere Sinnesorgane den Gegenstand unseres Wahrnehmungserlebnisses ändern, wie es der Fall ist, wenn wir das durch Wittgenstein bekannt gewordene Bild vom Hasen-Enten Kopf ansehen: wenn man erst einmal erkannt hat, dass das Bild zwei Deutungen erlaubt, kann man beliebig zwischen Hasenkopf-Seherlebnis und Entenkopf-Seherlebnis hin- und herspringen. Dabei ist der jeweilige Inhalt dieser Erlebnisse von diesen passiven Prozessen bestimmt, was zeigt, dass diese rationale und nicht rein kausale Beziehungen sind.

V

Die von mir skizzierte Position basiert auf der Unterscheidung zwischen logischem Raum der Vernunft und logischem Raum der Natur, die von Wilfrid Sellars getroffen und John McDowell explizit formuliert wurde⁵. Dabei gilt, dass Positionen im logischen Raum der Vernunft in rationalen Beziehungen zueinander stehen, die den Regeln der Logik unterliegen und deshalb intrinsisch normativ sind, weshalb sie nicht auf die rein kausalen Beziehungen des logischen Raums der Natur reduziert werden können. Dieses normative Element des logischen Raums der Vernunft erlaubt es Sellars, eine solche Reduktion mit dem naturalistischen Fehlschluss der Ethik gleichzusetzen, wie ich oben schon erwähnt habe; es wird also ein Dualismus der Beschreibung vorausgesetzt.

Dieser Dualismus der Beschreibung impliziert aber trotz seiner antireduktionistischen Aspekte keinen ontologischen Dualismus. Dies wird deutlich, wenn wir unsere Aufmerksamkeit kurz auf Davidsons anomalen Monismus lenken. Davidson hat argumentiert⁶, dass Ereignisse in verschiedenen Weisen beschrieben werden können. Ein und dasselbe Ereignis kann, so Davidson, als physisches und als mentales Ereignis beschrieben werden. Im ersteren Fall ist es eine Position im logischen Raum der Natur, die rein kausalen Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Im zweiten Fall aber ist es eine Position im logischen Raum der Vernunft und unterliegt als solche den Gesetzen der Rationalität. Die verschiedenen Arten der Beschreibung ändern aber nicht den ontologischen Status des beschriebenen Ereignisses: es handelt sich immer um ein- und dasselbe Ereignis, das mit Hilfe verschiedener Gesetzmäßigkeiten beschrieben wird. Dass eine dieser Beschreibungsformen nicht auf die andere reduziert werden kann, sagt dabei nichts über den ontologischen Status des Ereignisses aus, sondern lediglich über die Arten, wie wir Ereignisse beschreiben. Ereignisse selbst sind weder physisch noch mental, wenn auch alle Ereignisse als physische und mentale Ereignisse beschrieben werden können.⁷ Damit kann gezeigt werden, dass Sellars Unterscheidung mit monistischen Positionen verträglich ist.

Das heißt aber natürlich nicht, dass Sellars Unterscheidung eine monistische Position impliziert. In seiner Kritik der Position Davidsons hat McDowell darauf hingewiesen, dass diese vom Prinzip des nomologischen Charakters der Kausalität abhängt⁸. McDowell nennt dieses Prinzip das vierte Dogma des Empirismus. Dieses Prinzip ist in der gegenwärtigen Philosophie und Physik weit verbreitet, das heißt aber nicht, dass es undenkbar ist, es aufzugeben. Es wäre sogar denkbar, es mit einem Argument für Substanzdualismus zu ersetzen. (Ich will an dieser Stelle betonen, dass diese Strategie von McDowell nicht vertreten wird, wahrscheinlich ist sie auch nicht sehr erfolgversprechend). Die Tatsache aber, dass eine solche Position denkbar ist, zeigt, dass Sellars Unterscheidung sowohl mit monistischen, als auch mit dualistischen Positionen vereinbar ist, und dass sie also ontologisch neutral ist, weshalb sie besonders gut geeignet ist, Probleme der Philo-

sophie des Geistes auszudrücken, ohne eine ontologische Vorentscheidung zu treffen.

Anmerkungen

- ¹ Ich danke Sonia Sedivy, John Gibson, William Seager, sowie John Haugeland für Diskussionen, die wichtige Anregungen für diesen Beitrag gegeben haben.
- ² “Now the idea that epistemic facts can be analyzed without remainder — even ‘in principle’ — into non-epistemic facts [...] is, I believe, a radical mistake, a mistake of a piece with the so-called ‘naturalistic fallacy’ of ethics”
- ³ Wenn man von gelegentlichen Fehlwahrnehmungen absieht. Die Möglichkeit eines lokalen Irrtums kann natürlich nicht ausgeschlossen werden.
- ⁴ Für eine Darstellung dieser Ansätze und eine Diskussion ihrer Grenzen s. Dreyfus (1997).
- ⁵ Die Unterscheidung von ‘logical space of reason’ und ‘logicalspace of nature’ geht auf die Arbeit von Sellars zurück (hauptsächlich seinen Artikel “Empiricism and the Philosophy of Mind”), und wird explizit von McDowell in seinem Buch *Mind and World* herausgearbeitet.
- ⁶ Siehe v.a. “Mental Events”.
- ⁷ Davidson gesteht ein, dass diese Konsequenz seiner Theorie, derzufolge jedes Ereignis sowohl als physisches als auch als mentales Ereignis beschrieben werden kann, etwas extravagant sei. Aus seiner Monismustheorie folgt, dass jedes mentale Ereignis auch als physikalisches Ereignis beschrieben werden kann. In “Mental Events” stellt er zudem fest, dass aus seinem Kriterium für mentale Ereignisse folgt, dass jedes Ereignis auch als mentales Ereignis beschrieben werden kann. Er erklärt diese Konsequenz mit dem Beispiel einer Kollision zweier Sterne, die weit entfernt irgendwo im Weltall stattfindet und die mit dem physischen Prädikat ‘ Px ’ beschrieben werden kann. Diese Beschreibung ist nur zu dem Zeitpunkt, an dem die Kollision stattfindet, wahr. “This particular time, though, may be pinpointed as the same time that Jones notices that a pencil starts to roll across his desk. The distant stellar collision is thus *the* event such that Px and x is simultaneous with Jones’s noticing that a pencil starts to roll across his desk. The collision has not been picked out by a mental description and must be counted as a mental event. This strategy will probably work to show every event to be mental” (Davidson, 1980, 211f). Davidson zeigt allerdings in der Folge, dass diese Konsequenz harmlos für seine Unterscheidung zwischen mentalen und physischen Ereignissen ist.
- ⁸ Vgl. McDowell (1985, 398).

Literatur

- Davidson, Donald (1980) "Mental Events" In: *Essays on Actions and Events*. Oxford: Clarendon Press, pp. 207-225.
- Dretske, Fred (1981) *Knowledge and the Flow of Information*. Oxford: Blackwell.
- Dreyfus, Hubert (1997) "From Micro-Worlds to Knowledge Representation: AI at an Impasse" In: *Mind Design II*. Hg. von John Haugeland. Cambridge: M.I.T. Press, 143-182.
- Haugeland, John (1996) "Objective Perception" In: *Perception: Vancouver Studies in Cognitive Science*. Hg. von Kathleen Akins. New York: Oxford University Press, pp. 268-289. Wiederabgedruckt in: John Haugeland: *Having Thought*. Cambridge: Harvard University Press, 1998, pp. 241-265.
- McDowell, John (1985) "Functionalism and Anomalous Monism" In: *Actions and Events: Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson*. Hg. von Ernest LePore and Brian McLaughlin. Oxford: Basil Blackwell, pp. 387-398.
- McDowell, John (1996) *Mind and World*. 2. Aufl. Cambridge: Harvard University Press.
- Sellars, Wilfrid (1956) "Empiricism and the Philosophy of Mind" In: *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, vol. 1, pp. 253-329.